



Predigt am 3. März 2019

Estomihi

Predigttext: Lukas 10,38,42

Liebe Gemeinde,

da saßen sie mir gegenüber, zwei Schwestern. Die eine blond, immer ein Lächeln im Gesicht und quirlig ohne Ende, die andere braunhaarig, sehr ruhig und immer besonnen unterwegs. Hätte ich nicht gewusst, dass es Schwestern waren, ich hätte den beiden das nicht auf Anhieb geglaubt, so verschieden waren sie. Sie hatten mich um ein Gespräch gebeten, weil sie mit ihrer dementen Mutter nur schwer zu Recht kamen. Ihre Ansprüche an sie, als ihre Kinder, waren sehr hoch. Die beiden Frauen wirkten unbeholfen und traurig, weil sie nicht wussten, wie sie den Wünschen der Mutter gerecht werden sollten. Die eine Schwester schwieg mehr, als dass sie von sich erzählte, was sie wirklich bedrückte, die andere redete ohne Punkt und Komma. Ich versuchte, hilfreiche Tipps zu geben, so gut ich konnte und dabei alle Beteiligten im Blick zu haben. Aber bei der Verschiedenheit der Schwestern auf einen guten Nenner zu kommen, war eine echte Herausforderung.

Um zwei ganz unterschiedliche Schwestern, die ebenfalls kaum mit ihren Wünschen auf einen guten Nenner kommen und zu einer Herausforderung werden, geht es auch in unserem heutigen Predigttext. Die Frauen sind schon sowas wie gute Bekannte und begegnen uns immer wieder mal in Gottesdiensten. Es sind Marta und Maria.

Ich lese Lukas 10, 38-42:

Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf.

39 Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu.

40 Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!

41 Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe.

42 Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Soweit unser Predigttext.

Marta und Maria leben in einem Dorf, das namentlich in der Bibel nicht näher benannt wird. Sie sind jung und unverheiratet und offensichtlich auch unterschiedlich wie Tag und Nacht. Vielleicht nicht von ihrem Äußeren her, aber wie wir gerade gehört haben, von den Schwerpunkten, die sie in ihrem Leben setzen. Eines Tages bekommen die beiden unerwarteten Besuch. Jesus und seine Jünger! Jesus war ja viel mit seinen Jüngern unterwegs, die meiste Zeit seines Lebens. Heute würde man diese ewig Wandernden wohl als "Nicht Sesshafte" bezeichnen, weil sie keinen festen Wohnsitz hatten. Die Bibel bezeichnet das ein Kapitel vorher so: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ (Lukas 9,58)

(Fortsetzung auf Seite 2)

Mit Sicherheit war Jesus mit seinem Gefolge müde und hungrig. Ich kann vorstellen, wie sehr sie sich über die Einladung der Marta gefreut haben. Marta ist scheinbar eine von jenen Frauen, die einen feinen Blick dafür entwickeln, wann es an der Zeit ist, einladende Hilfe anzubieten. Solche Menschen sind damals wie heute beliebt, weil sie ohne zu Zögern, andere Menschen vorbehaltlos einladen und willkommen heißen, wo immer sich die Gelegenheit dazu bietet. Schön, wenn es sie in einer Gemeinde gibt und sie, quasi als Willkommens-Gruß auf zwei Beinen, in den geöffneten Türen eines Gotteshauses zu finden sind.

Jesus wird von Marta in ihr Haus gebeten. Eine mutige Geste, denn sie spricht als junge Frau einen Mann an. Zur damaligen Zeit undenkbar und ein Tabubruch. Die Nachbarn werden über sie getuschelt haben. Zwei junge Frauen erlauben fremden Männern in ihrem Haus zu sein und dort auch noch zu übernachten. Was soll man denn davon halten? Aber Marta kümmert das nicht. Sie setzt sich über alles Gerede hinweg. Marta lebt mit ihrer Schwester Gastfreundschaft und möchte das auch nach außen hin für alle sichtbar machen.

Liebe Gemeinde,

„Ein Zuhause ist immer dort, wo du mit offen Armen empfangen wirst,“ hat einmal ein kluger Mann gesagt.

Als Kind wurde ich oft von Leuten gefragt, ob meine Eltern nicht ganz gescheit wären, weil bei uns Sommer immer die Haustür offen stand. Wurde es kälter draußen, dann steckte am Tag der Haustürschlüssel von außen auf der geschlossenen Türe, so, dass jeder ihn umdrehen und herein kommen konnte. Das fanden die Menschen hier im Ort mehr als ungewöhnlich. Auf solche komischen Ideen konnten auch nur Leute kommen, die in ihrem Garten Kürbis anbauten und die der Krieg aus dem Osten hierher verschlagen hatte.

Aber, das hatte nichts mit der Herkunft meiner Eltern und Großeltern zu tun. Sie waren überzeugte Christen und wollten damit zeigen, dass jeder zu jeder Tageszeit bei ihnen willkommen war.

Die Zeiten haben sich tüchtig geändert und wir Menschen uns mit ihnen, leider. Die Gartenzäune werden immer höher, Fenster und Türen immer sicherer, die Überwachungskameras immer größer. Man achtet auf sich und sein Eigentum. Man will ja schließlich beides nicht aufs Spiel setzen. Alle Sicherheitsgedanken in Ehren, aber wir dürfen dabei nie vergessen, auch als Gemeinde nicht, was die Bibel über Gastfreundschaft sagt: „Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“ (Hebräer 13,2)

Engel zu beherbergen, ist eine echte Chance, Gott ganz nahe zu kommen. Wir als Gemeinde sind Herberge. Die Türen unserer Gemeindehäuser, sollten im übertragenen Sinne, immer und für jedermann offenstehen, damit sich Menschen bei uns wohlfühlen können. Sie müssen spüren, hier wird nicht nur von Jesu Liebe gesprochen, sondern hier wird Jesu Liebe gelebt. So wichtig wie wir Jesus sind, müssen uns auch die Menschen sein, die uns begegnen. Auch dann noch, wenn wir dabei unsere eigene Komfortzone zeitweilig verlassen und ganz praktisch werden müssen. Denn Menschen zu beherbergen, bedeutet auch immer gleichzeitig Arbeit.

Das wusste auch Marta und auch, dass sich die eigenen Alltagsgewohnheiten ändern, sobald man Gäste hat. Alltägliches wie Kochen, Putzen und Anreihen nehmen plötzlich mehr Raum und Zeit ein als vorher. Was heute für uns eher lösbare Probleme sind, weil wir auf viele technische Hilfen zurückgreifen können, waren zur Zeit Jesu eine echte Herausforderung. Alle Arbeiten waren noch reine „Handarbeit“. Hilfsmittel gab es kaum. Selbst die Feuerstelle wollte gepflegt und bewacht werden, denn ohne Feuer keine Wärme, kein Licht und kein Essen. Aber einen Trumpf hatte Marta ja noch im Ärmel, ihre Schwester Maria. Mit ihr gemeinsam würde das alles schon klappen, bei aller Verschiedenheit. Vier Hände schaffen schließlich mehr als zwei.

Marta weiß, was jetzt zu tun ist. Sobald ihre Gäste vor der Tür die üblichen Waschungen vorgenommen und im Haus Platz genommen haben, flitzt sie los und fängt an, Essen vorzubereiten. Das gebietet die Höflichkeit. Der Gast soll es gut haben und das möglichst schnell. Er soll sich rundum wohlfühlen. Mitten hinein in ihre Betriebsamkeit hat sie sich bestimmt suchend nach ihrer Schwester Maria umgesehen haben. Sie sollte mit anpacken. Schließlich gab es ja genug zu tun.

Aber Maria war verschwunden. Sie hatte sich, heute würde man sagen, „ganz tiefenentspannt“ zu den Fü-

(Fortsetzung auf Seite 3)

ßen Jesu gesetzt. Der Gedanke an Arbeit war für sie in den Hintergrund gerückt. Sie hörte Jesus zu. Sie wollte wissen, was ER zu sagen hatte. Sie wollte begreifen, worüber ER da mit seinen Jüngern sprach. Sie wusste nicht, ob sich in ihrem Leben noch einmal solche eine Gelegenheit für sie ergeben würde, Jesus so nahe zu kommen. Diese Gelegenheit wollte und konnte sie nicht ungenutzt verstreichen lassen. Also packt sie sie beim Schopf, setzt sich zu Jesu Füßen und möchte von IHM lernen.

Dieses zu „Füßen setzen“ müssen wir uns heute so vorstellen: Zu Jesu Zeiten aß man im Ruhen. Man streckte sich auf Kissen aus. Essen und Trinken standen in der Mitte des Raumes, so, dass jeder Gast es gut mit den Händen erreichen konnte. Man aß mit den Fingern, gemeinsam und von großen Tellern. Die Füße nach hinten gestreckt, unterhielt man sich während der Mahlzeiten, die sehr lange dauern konnten.

Ich kann mir denken, dass Maria beim Auftragen den Speisen regelrecht im Raum „hängengeblieben“ ist. Vielleicht wollte sie ja zurück zu ihrer Schwester und helfen. Die Bibel lässt das offen. Maria setzt sich aber zu Jesu Füßen und bleibt. Sie sitzt quasi beim Zuhören hinter IHM und nimmt damit, bewusst oder unbewusst, die Position ein, die jeder Mensch einnehmen sollte, der Jesus begegnet. Jesus gehört immer an die vorderste Stelle, im eigenen Leben genauso, wie in der Gemeinde und in den Gottesdiensten. Es muss um IHN gehen, denn niemand kommt zum Vater, denn durch IHN. Nur so kann der Heilige Geist Wirkung entfalten. Wenn Jesus im Mittelpunkt steht, kann der Geist Gottes das gesprochene, gelesene und gehörte Wort in Segen verwandeln.

Marta hat das Verschwinden ihrer Schwester bestimmt schnell bemerkt. Sie hat wenig Verständnis dafür. Ihr platzt der Kragen, als sie ihre Schwester findet und in ihren Augen untätig rumsitzen sieht. Sie wird ungehalten und wendet sich direkt an Jesus. Sie macht sich erst gar nicht mehr die Mühe, ihre Schwester selbst anzusprechen. Nein, sie möchte, dass Jesus als männliche Autorität ein Machtwort spricht und Maria erklärt, worin ihre Aufgabe besteht. Jetzt ist arbeiten ist angesagt. Wer viel arbeitet ist auch viel wert, nicht wahr? Der macht doch alles richtig. Das Leben ist eben kein Ponyhof, sagt unsere Tochter immer. Da kommt man mit Rumsitzen nicht weiter! Oder vielleicht doch?

Marta steht erwartungsvoll vor Jesus. Er soll ihre Schwester dazu bewegen, sich endlich „ihre Schürze umzubinden“, wie man hier auf dem Dorf so gerne sagt. Sie soll wieder anfangen bei der anfallenden Arbeit zu helfen. Doch Jesu Reaktion fällt so ganz anders aus, als Marta sie erwartet hat.

Anstelle sich an Maria zu wenden, spricht er Marta an. „Marta, Marta!“ sagt er. Schon diese doppelte Namensanrede reicht für die Angesprochene aus, um zu wissen: „Hier musst Du innehalten. Du bist gemeint. Das hier entwickelt sich gerade ganz anders, als du es erwartest hast.“ Im verlesenen Text sagt Jesus dann weiter: „Du bist so besorgt.“ Der griechische Urtext verwendet das Wort „persipao“, das bedeutet: abgelenkt sein. Ja, das trifft es meiner Ansicht nach noch besser. Marta war abgelenkt. Sie war mit ihren Gedanken ganz woanders. Arbeiten und Essen zuzubereiten stand auf dem Programm. Nichts sollte vergessen werden. Sie fand keine Ruhe dafür, sich auf das, was gesprochen wurde, zu konzentrieren, bevor nicht alles erledigt war. Aber von ihr selbst unbemerkt, war sie dabei, über ihre Emsigkeit etwas unglaublich Wichtiges für ihr eigenes Leben zu verpassen. Hier an dieser Stelle greift Jesus ein.

Liebe Gemeinde,

wie sehr diese Marta uns Menschen doch ähnelt. Kaum stehen wir auf unseren eigenen Beinen, glauben wir auch schon, dass sie die Säulen sind, auf der die Last der ganzen Welt ruht. Ohne uns geht es nicht! Wir fühlen uns erst gut, wenn wir glauben, über alles die Kontrolle zu haben und wenn alles erledigt und geordnet ist. Wir so emsig unterwegs, dass wir das von uns wegschieben, von dem wir glauben, es hätte Zeit, bis sich Zeit dafür findet. Den Zeit-Punkt dafür bestimmen wir selbst, wie könnte es anders sein. Wir merken dabei gar nicht, wie sehr unsere Seele dabei verkümmert, weil wir nicht genug für sie sorgen. Aber Jesus merkt das, genau wie er es auch bei Marta gemerkt hat. Weil er das bemerkt, kann er nicht tatenlos dabei zusehen, dafür sind IHM die Menschen seines Herzen viel zu wichtig und so greift er ein.

Für mich ist bewegend zu sehen, dass Jesus beide Schwestern gleichermaßen, trotz ihrer ganzen Verschiedenheit, im Blick hat. Sie sind ihm beide nicht egal. Maria nicht, die schweigend zu seinen Füßen sitzt und ihm zuhört und Marta nicht, die empört vor ihm steht und auf ihr Recht pocht. Jesus sorgt sich um beide und dass, was sie wirklich ausmacht, ihre unsterbliche Seele. Hier setzt Jesus seine Seel-Sorge an. Jesus

(Fortsetzung auf Seite 4)

geht behutsam, aber unmissverständlich vor. Er wertet nicht ab, dass Marta ganz praktisch denkt. ER weist sie aber ganz klar darauf hin, dass es im Leben mehr gibt, als hektische Betriebsamkeit und Daseinsvorsorge. Was Marta tut, ist durchaus wichtig. Es werden immer Menschen gebraucht, die zupacken können, in Leben genauso wie in den Gemeinden. Alle Gaben werden gleichermaßen gebraucht. Aber über alle Gaben, die wir als Menschen besitzen, dürfen wir nie den Geber vergessen. Dank und Aufmerksamkeit an IHN gehört immer an die erste Stelle.

In unserem Predigttext gibt Jesus zu erkennen, dass er es nicht wichtig findet, wie perfekt er versorgt ist. Ihm ist viel wichtiger, dass Menschen ihre Zeit nutzen, in Seiner Gegenwart zur Ruhe zu kommen. Dass sie sich neu inspirieren lassen, vom „Spiritus Sanctus“, vom Heiligen Geist. Jesus macht durch seine Worte an Marta unmissverständlich klar, dass es bei aller Mühe doch einzig und allein auf das Wirken des Geistes Gottes im Leben ankommt. Seine Nähe spürbar zu erfahren, ist wortwörtlich „über-lebens-wichtig“. Denn alle Anstrengungen im Leben sind ohne Wert, wenn sie nicht durch Gottes Geist „wert-voll“ gemacht werden. Natürlich hat die Bibel recht, wenn sie darauf hinweist, dass sich diese Wirken des Geistes aller menschlichen Verfügbarkeit entzieht, denn Gottes Geist „weht“ wo er will und doch kann man ihn erbeten. Wir haben Gottes Versprechen, dass seine guten und ordnenden Gedanken Gottes uns durch unser Leben leiten werden, wenn wir es erlauben.

Liebe Gemeinde,

aber was ist, wenn es uns trotz aller Mühe wieder einmal in unserem Leben nicht gelingt, die zuhörende Maria zu sein?

Oder wenn wir wieder einmal die abgelenkte Marta sind, die nur damit beschäftigt ist, alles regeln zu wollen?

Müssen wir dann über unser Versagen verzweifeln und verzagt aufgeben?

Auf keinen Fall. Wir sind und bleiben Gottes geliebte Kinder, bei allem, was uns gelingt und was uns nicht gelingt und bei aller Verschiedenheit. Für uns gilt das, was Manfred Siebald in Lied-Form ausgedrückt hat:

Jesus, zu dir kann ich kommen, wie ich bin.

Du hast gesagt, dass jeder kommen darf.

Ich muss dir nicht erst beweisen,

dass ich besser werden kann.

Was mich besser macht vor dir,

hast du längst am Kreuz getan.

Und weil du mein Zögern siehst,

streckst du mir deine Hände hin,

und ich kann so kommen, wie ich bin.

Ich finde, dem können die Marta und die Maria, die ungleichen Schwestern, die auch in meinem Herzen wohnen, nichts mehr hinzufügen, außer:

Gott sei Dank...

und...

Amen!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen